

Liebe Jacqueline, sehr geehrte Damen und Herren

«Nach den Sternen greifen», das ist eine ebenso hochfliegende wie riskante Maxime. Und es erstaunt, dass eine Gewerkschafterin, die sich mit den Herausforderungen des LehrerInnendaseins herumgeschlagen hat, also von Berufswegen ihren pragmatischen Alltagsverstand walten lassen musste, am Ende ihrer Karriere den Blick in den unermesslichen Sternenhimmel richtet. Könnte es uns, diese Maxime befolgend, nicht leicht wie dem Philosophen und Mathematiker Thales von Milet ergehen, der, weil er ständig nach den Sternen blickte, in einen Brunnen fiel und sich deswegen von einer Magd verspotten lassen musste: «Sieh an, der weise Thales begehrt die Dinge am Himmel zu erkennen, während ihm entgeht, was vor seinen eigenen Füßen liegt!»?

Lassen Sie mich deshalb vorsichtigerweise mit dem Brunnen beginnen oder - allgemeiner gesprochen - mit den Abgründen, die ebenso sehr oder noch mehr zu den Erfahrungen der menschlichen Existenz gehören als der bestirnte Himmel über uns. Lassen Sie mich mit einem Mann beginnen, der sich in diesen Abgründen auskannte wie kaum ein anderer.

Mit 28 Jahren wurde dieser Mann zum Tod verurteilt. Wenige Minuten, bevor das Erschiessungskommando zusammentreten sollte, wurde er begnadigt. Das mag der Grund gewesen sein, warum er sich so intensiv der Frage zuwandte, was es bedeutet, zu leben. Die Rede ist vom russischen Dichter Fjodor Michailowitsch Dostojewski. Die nachfolgenden vier Jahre in einem sibirischen Straflager, in dem er von Aufsehern und Mitgefangenen schikaniert wurde, vermehrten seine überschwängliche Liebe zum Leben, dessen Sinn er darin erkannte, allen Widrigkeiten zum Trotz niemals die Hoffnung aufzugeben. Das Böse war für Dostojewski keine heilbare Krankheit, sondern Bestandteil der menschlichen Natur. Trotzdem oder gerade deshalb hatte er die unstillbare Sehnsucht, an eine Wahrheit und Reinheit jenseits aller menschlichen Niederträchtigkeit glauben zu können. Dostojewski musste Dichter werden, um hinter die Oberfläche der Dinge zu blicken, um ihre verborgene Schönheit zu entdecken. Er notiert: «Der Mensch kann nicht bestehen, ohne etwas anzubeten.» Etwas säkularer formuliert: Der Mensch kann nicht sein ohne Transzendenz. Oder um es mit den Worten des heutigen Anlasses zu sagen: Der Mensch kann nicht sein, ohne nach den Sternen zu greifen.

Zum Glück bleibt uns das Schicksal von Dostojewski erspart, aber auch wir können nicht leben, ohne etwas anzubeten, auch unser Leben hätte ohne Transzendenz keinen Sinn. Diesen tieferen Sinn erfahren wir nur, wenn wir uns und unser Leben nicht als letzte und wichtigste Wahrheit betrachten, wenn wir von uns absehen und uns mit Haut und Haar für etwas einsetzen können, das grösser ist als wir selbst. Das ist in einer utopiefernen, von Sachzwängen beherrschten Zeit wie der unsrigen alles andere als leicht. Klimakollaps, Flüchtlingselend, Erstarkung von überwunden geglaubten -ismen: Populismus, Nationalismus, Faschismus. Wir können heilfroh sein, wenn wir das Schlimmste verhindern können. Ist jemand, der vor diesem Hintergrund nach den Sternen greift, überhaupt noch bei Sinnen?

- Im September dieses Jahres liest eine 16-jährige Klimaaktivistin der versammelten Weltgemeinschaft in New York die Leviten.
- Die junge Inderin Arundath Gupka hilft Kindern aus den Slums mit Bildungsprogrammen der Armut zu entkommen.
- Der Malaysier Afiq Johar bringt Jugendliche aus verschiedenen Ländern zusammen, damit diese gemeinsam für eine engagierte Gesellschaft eintreten.
- 2009 schickt sich der damals elfjährige Deutsche Felix Finkbeiner an, weltweit eine Million Bäume zu pflanzen.
- Drei junge Männer und eine junge Frau rufen in Italien eine friedliche Protestbewegung gegen den zynischen Populisten und Scharfmacher Matteo Salvini ins Leben: «Sardinenschwärme gegen den Haifisch» titelt ein Magazin für politische Kultur.

Fünf Beispiele von jungen Menschen, die nicht bereit sind, die Welt einfach so hinzunehmen, wie sie ist. Wären diese jungen Menschen ihrem Alltagsverstand gefolgt, dann hätten sie sich der Realität gebeugt und ihre Finger vom unmöglich Scheinenden gelassen. Sie hätten ihre Träume geopfert und wären in der Leibeigenschaft ihrer verlorenen Sehnsüchte gelandet. Ihr Glaube an die Veränderbarkeit der Welt veranlasste sie zu handeln, ihre Empathie für Gerechtigkeit wurde für sie zu einer Quelle des Mutes, von dem man nie genug bekommen kann. «Gefühle glauben nicht an das Realitätsprinzip» (Alexander Kluge). Im besten Fall ermutigen sie uns, nach den Sternen zu greifen.

«Wer will, dass die Welt so bleibt, wie sie ist, der will nicht, dass sie bleibt», hat der Lyriker Erich Fried den Opportunisten und Sachzwangsverwaltern in Politik und Wirtschaft ins Stammbuch geschrieben. Wenn wir uns mit dem Tatsächlichen begnügen, statt das unmöglich Scheinende zu wagen, verspielen wir die Chance, mehr zu werden, als wir sind.

Der Mensch ist nicht nur ein Vernunfts-, sondern ebenso sehr oder noch mehr ein Gefühlswesen. Vielleicht ist die Sehnsucht älter als die Vernunft. Und auch diejenigen, die stets der neuesten Mode folgen, haben in ihrem Innern - ohne es zu merken - Dinosaurierträume. Man wird umso lebendiger, je weiter man diese Dinosaurierträume ausdehnt.

Wäre die Cheops Pyramide jemals gebaut, die «Geburt der Venus» gemalt, wäre «Hamlet» geschrieben, die «Schicksalssymphonie» komponiert worden, wenn Menschen nicht den Drang gehabt hätten, über sich hinauszuwachsen und nach den Sternen zu greifen? Wären die Hexenprozesse abgeschafft, die Sklaverei verboten, das heliozentrische Weltbild akzeptiert worden, wenn Menschen nicht den Mut gehabt hätten, die Diktatur der herrschenden Meinung mit Argumenten zu bekämpfen? Hätte jemals ein Astronaut seinen Fuss auf den Mond setzen können, wenn Menschen nicht vom Forscherdrang beseelt gewesen wären?

Niemand braucht ein Botticelli, ein Shakespeare, ein Beethoven oder ein Galilei zu sein, um nach den Sternen zu greifen. Die Früchte fremder Lehren faulen rasch. Nur die Wahrheit, die man durch eigenes Suchen findet, vermag zu heilen, nur die Sterne, nach denen man selber greift, vermögen zu erleuchten.

Man braucht kein scharfer Beobachter zu sein, um zu merken, dass ein Grossteil der Menschen nie wirklich ernsthaft auf dieser Suche war oder aber diese Suche nach und nach aufgegeben hat. Diese Menschen sind nüchtern, illusionslos und gleichgültig geworden. Ihr Leben hat den Geschmack der Neugier, der Freiheit und der Entdeckerfreude verloren. Auch aus einstigen Himmelsstürmern können nach und nach Zyniker oder Duckmäuser werden. Indem sie ihre Ideale aufgegeben haben, begehen diese Menschen geistig-seelischen Suizid.

Als Lehrerinnen und Lehrer ist es ihre berufsethische Pflicht, ihre Schülerinnen und Schüler immer wieder zu ermutigen, nach den Sternen zu greifen. Das und nichts anderes lese ich aus dem Vermächtnis, das die oberste Lehrgewerkschafterin Ihnen durch den heutigen Anlass mit auf den Weg geben möchte.

Eine Lehrerin muss den Schülern eine Zukunft zutrauen. Sie muss eine Erwartung an sie haben, die zu erfüllen schwer, aber nicht unmöglich ist. Ein grösseres Geschenk als die Überzeugung, dass es auf uns ankommt, kann uns nicht gemacht werden.

Hubert Schaller

(Rede anlässlich der Verabschiedung von Jacqueline Häfliger als Präsidentin des Deutschfreiburger LehrerInnenvereins; gehalten am 5. Dezember 2019 im Podium, Düdingen)

*für Jacqueline
von Herzen
Hubert*

5. XII 2019